

Zeitschrift: Aarburger Neujahrsblatt
Band: - (1994)

Artikel: Wie soll man Mundart schreiben?
Autor: Brunner, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-787873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie soll man Mundart schreiben?

Hans Brunner, Aarburg

«Mundart spricht man — Hochdeutsch schreibt man!» Das war früher für den Durchschnittsschweizer eine allgemein gültige Regel. Doch zeigt sich in neuerer Zeit immer mehr die Tendenz, besonders in der Werbung oder bei Glückwunschinseraten und Ähnlichem, den Dialekt anzuwenden. Nun gibt es aber im Gegensatz zur Schriftsprache keinen Mundart-Duden, was sehr verständlich ist, weil es ja auch keine einheitliche Schweizer Mundart gibt. Zwar weisen die schweizerischen Dialekte gemeinsame Merkmale auf, die sie von der Schriftsprache abheben. **Reine** Dialekte sind aber wegen der intensiven Wanderbewegung in dichter besiedelten Gegenden kaum mehr zu finden. Gerade der an sich schon sprachlich uneinheitliche Aargau ist ein eigentliches Sammelbecken von Zugewanderten aus verschiedenen Gebieten, und ein Grossteil der Kinder wächst — sprachlich gesehen — in «Mischehen» auf.

Zudem bewirkt der Einfluss der hochdeutschen Idiome seit dem Aufkommen von Radio und Fernsehen, dass schweizerische Ausdrücke und Formulierungen oft zugunsten der hochdeutschen Redeweise aufgegeben werden: Nidle - Rahm, Anke - Butter, Rank - Kurve usw. Woran soll man sich halten?

Hilfreich kann die Lektüre guter **Mundartschriftsteller** sein, im Aargau etwa Paul Haller oder Sophie Hämmerli-Marti (Dialekte der Region Brugg/Aarau/Lenzburg). Es ist freilich nicht sinnvoll, längst nicht mehr im Gebrauch Befindliches und damit weitgehend Unbekanntes «revitalisieren» zu wollen. Ist doch auch die Mundart wie die Hochsprache ein lebendiger Organismus und in ständigem Wandel begriffen. Es gilt jedoch, das noch Vorhandene vor dem Verschwinden zu bewahren und damit zu verhindern, dass die Mundarten letztlich zu einem schriftsprachlich geprägten Einheitsbrei verkümmern.

Besondere Schwierigkeiten bereitet beim Schreiben die **Orthographie**. Mundartliche Ergüsse in Zeitungseinsendungen und Inseraten zeigen deutlich die Hilflosigkeit des Deutschschweizers in dieser Hinsicht. Eine streng phonetische Schreibweise, die jede Aussprachenuance genau wiedergeben würde, kommt aber schon deshalb nicht in Frage, weil sie dem Leser zu grosse Schwierigkeiten böte. Wir sind auf das vorhandene Alphabet angewiesen, und so können Kompromisse nicht vermieden werden. Am besten achtet man auch hier darauf, wie die Mundartdichter vorzugehen pflegen. Daraus ergeben sich immerhin einige Richtlinien:

Lange Vokale: Um die Dehnung auszudrücken, orientiert man sich am besten daran, wie das in den entsprechenden schriftdeutschen Wörtern bewerkstelligt wird. Daraus ergibt sich die Schreibweise «Hoor», «Johr», «klar». Ein Sonderfall ist das **lange «i»**. Die meisten Schriftsteller verwenden dazu das Y (Zyt, blybe, ryf), einige auch Doppel-i (wiit, riich). Dagegen soll «ie» nicht für die Dehnung verwendet werden, sondern nur für den echten Doppellaut i-e, also in Zvieri, Lied! Das dem hochdeutschen «au» entsprechende «u» kann verdoppelt werden: bruuche, Muur.

Kurze «u», «ü» und «i»: Auch im guten Hochdeutsch spricht man diese Laute im Gegensatz zu den entsprechenden langen Vokalen **offen** aus, also ganz ähnlich wie die kurzen Vokale in der Mundart. Darum schreiben wir Chuchi, Hütte, Chind (und nicht Chochi, Hötte, Chend!). So machen es auch die Mundartdichter: «Underem Nussbaum a der Schällebrugg» (P. Haller); «Mis Chindli» (S. Hämmerli).

Das überoffene «ä», das fast wie ein französisches «a» klingt (in der Ostschweiz meist geschlossener gesprochen), sollte nicht mit «e», sondern mit «ä» wiedergegeben werden: Ängel, wärde, Häs.

«ou» oder «au»? S. Hämmerli und P. Haller brauchen als Unteraargauer natürlich «au», der Berner Rudolf v. Tavel schreibt immer Frou und Stoub, S. Gfeller und J. Reinhart ziehen dagegen «au» vor. Eine Regel ist kaum aufzustellen, ausser dass man bei der einmal gewählten Schreibweise bleiben soll.

«eu» (äu) oder «öi»? S. Hämmerli, Haller und Reinhart schreiben «eu» (äu), Tavel und andere «öi». Man kann die Entscheidung also dem Schreiber überlassen. Unbedingt **zu vermeiden** sind jedoch Zwitter wie «eui» (es guets Neuis)!

Vokalisiertes «ll» (oberaargauisch): Um nicht zu einer falschen Aussprache zu verleiten, ist die Schreibweise «Chäller» der Form «Chäuer» vorzuziehen, umso mehr als die Vokalisierung auch bei uns im Verschwinden begriffen ist. Entsprechend wird man auch «Müller» und «Balle» schreiben.

«sp» und «st»: Da diese Doppellaute auch im Hochdeutschen am Wortanfang mit «sch» ausgesprochen werden, kann man sich im Anlaut mit derselben Schreibweise begnügen: «Stei», «speue». Anders ist es im Innern des Wortes, also «Chaschper», «Moscht». (Als Ausnahme ist hier M. Lienert zu erwähnen, der «Näst» und «einist» schreibt.)

Unbetontes Schluss-«e»: Dieses «gemurmelte e» wird in unserem Dialekt gleich gesprochen wie im korrekten Hochdeutsch (und im französischen «de»), und so besteht kein Anlass, es anders zu schreiben. Also heisst es «singe» und «lache» (und nicht singä oder lachä!). Auch Formen wie «liäb» (statt «lieb») entsprechen nicht unserer Mundart und sind zu vermeiden.

Zum Schluss noch einige **Einzelheiten**:

- **«zäme» (zusammen), «chömet» (kommt!):** Die Schreibweise mit einem «m» ist, der Aussprache entsprechend, vorzuziehen. Gegenbeispiel (auch gemäss Aussprache): «Chummer», «Chämmerli».
- **«si singe»:** Formen wie «singed» oder «singid» stammen aus andern Dialekten (Freiamt, Ost- und Innerschweiz).
- **«der alt Ma», «di jung Frau»:** Im Nominativ und Akkusativ der Einzahl erhält das Adjektiv **keine Endung**, ausgenommen beim unbestimmten Artikel: «en alti Frau». Das Anhängen eines -i beim bestimmten Artikel («der erschti Schnee») beruht auf hochdeutschem Einfluss.

Die vorstehende Liste, die auf zahlreichen Beobachtungen des Verfassers beruht, liesse sich natürlich noch erweitern. Dennoch dürften die Hinweise den aufmerksamen Leser in die Lage versetzen, mundartliche Rede in befriedigender Weise schriftlich wiederzugeben.

Literatur

Schwyzer Meie, Gedichte, herausgegeben von Ad. Guggenbühl und Georg Thürer, Schweizer-Spiegel-Verlag 1938.

Ernst Schürch, Häb Sorg zum Schwyzerdütsch, A. Francke AG, Bern 1944.

Georg Thürer, Wesen und Würde der Mundart, Schweizer-Spiegel-Verlag 1944.

(Es ist wohl kein Zufall, dass die angeführten Schriften im Zeitalter des «Tausendjährigen Reiches» herausgegeben wurden.)